

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Gegründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Zu Ende jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterfahrplan sowie Zeitfahrplan.
Wandkalender um die Jahreswende.

Redaktion, Druck und Verlag von Moriz Wagner,

in Hirtens Schindler'scher Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Lahn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 50 Hgr.
vierteljährlich ohne Postzuschlag oder Dringertlohn
Einrückungsgebühr: 15 Hgr.
die halbjährliche Garmenten- oder deren Raum.
Reklamen die 91 mm breite Zeitzeile 35 Hgr.
Rabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nr. 275. Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

Samstag den 28. November 1914.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82. 77. Jahrg.

Erstes Blatt.

Auch für den Monat Dezember

nehmen jetzt schon alle Postanstalten, Briefträger, Postboten und Zeitungs-austrägerinnen, sowie die Geschäfts-stelle Bestellungen auf unser Blatt entgegen.

„Limburger Anzeiger“
amtliches Kreisblatt.

Ämtlicher Teil.

Betrifft militärische Vorbereitung der Jugend im Kreise Limburg.

Zum Zwecke der militärischen Vorbereitung der Jugend wird der Kreis Limburg folgendermaßen eingeteilt:

1. Jugend-Kompagnie „Stadt Limburg“

5 Züge.

2. Jugend-Kompagnie „Hadamar“

1. Zug: Hadamar, Faulbach, Malmeneich,

2. Zug: Niederhadamar,

3. Zug: Ahlbach,

4. Zug: Oberweyer, Niederweyer.

3. Jugend-Kompagnie „Camberg“

1. Zug: Camberg, Dombach a.,

2. Zug: Camberg, Dombach b.,

3. Zug: Camberg, Dombach c.,

4. Zug: Würges,

5. Zug: Erbach, Schwidershausen.

4. Jugend-Kompagnie „Dornburg“

1. Zug: Friedhofen a.,

2. Zug: Friedhofen b.,

3. Zug: Dorndorf,

4. Zug: Bilsenroth,

5. Zug: Thalheim.

5. Jugend-Kompagnie „Gericht“

1. Zug: Dorchheim, Mühlabach, Baldmanns-

hausen, Heuchelheim, Hangenmeilingen,

2. Zug: Langendernbach,

3. Zug: Haulen,

4. Zug: Ellar,

5. Zug: Lahr, Füllingen.

6. Jugend-Kompagnie „Seidenhäuschen“

1. Zug: Oberzeuzheim,

2. Zug: Niederzeuzheim,

3. Zug: Hintermeilingen, Steinbach;

7. Jugend-Kompagnie „Els“

1. Zug: Els a.,

2. Zug: Els b.,

3. Zug: Offheim,

4. Zug: Staffel a.,

5. Zug: Staffel b.

8. Jugend-Kompagnie „Nedenforst“

1. Zug: Dehrn,

2. Zug: Dietkirchen a.,

3. Zug: Dietkirchen b.,

4. Zug: Eichhofen, Mühlen a.,

5. Zug: Eichhofen, Mühlen b.

9. Jugend-Kompagnie „Mensfeldertopf“

1. Zug: Mensfelden,

2. Zug: Heringen,

3. Zug: Kirberg, Ohren

10. Jugend-Kompagnie „Bergerkirche“

1. Zug: Niederbrechen, Oberbrechen,

2. Zug: Wersschau, Rauheim,

3. Zug: Lindenholzhausen a.,

4. Zug: Lindenholzhausen b.,

5. Zug: Winter.

11. Jugend-Kompagnie „Goldener Grund“

1. Zug: Niederfelters, Oberfelters,

2. Zug: Dautborn, Reesbach,

3. Zug: Eisenbach.

Limburg, den 26. November 1914.

Landrat Büchting,
Hauptmann und Kompagniechef
im Landsturm-Infanterie-Bataillon.

Aufruf.

Weihnachtsbeschenken für das Feld.

Unter den schwierigsten Verhältnissen in West und Ost so heldenmütig kämpfenden Truppen, die im Friedensbe-
trieb des XVIII. Armeekorps aufgestellt sind, soll eine Weih-
nachtsfreude bereitet werden.

Es ist geplant, das XVIII. Armeekorps, das XVIII. Re-
serve-Armeekorps, die sonstigen Reserve-, Landwehr- und
Landsturmformationen, die Kolonnen und Trains, die in den
Lazaretten des Kriegsschauplatzes untergebrachten Verwun-
deten und Kranken und das darin tätige Pflegepersonal des
XVIII. Armeekorps gleichmäßig zu bedenken.

In der Gewissheit, daß dieser Plan in allen Kreisen Zu-
stimmung findet, bitten wir um Liebesgaben in reichlichem
Maße. Da sehr umfangreiche Arbeiten zu bewältigen sind,
wenn die Truppen sicher zu Weihnachten ihre Gaben erhalten
sollen, bitten wir ferner, sie sobald wie möglich zu schicken.

Sämtliche Sammelstellen, Vereine und Einzelpersonen
des Bezirks des XVIII. Armeekorps werden gebeten, ihre
Weihnachtsgaben lunlichst sortiert, in Kisten verpackt, mit
außen sicher angebrachtem Inhaltsverzeichnis an die Kriegs-
fürsorge Frankfurt a. M. zu senden.

Erwünscht ist insbesondere die Zusendung von Woll-
schuhen (Socken, Unterhosen, Strümpfen, Kopfschüler, Knie-
wärmer, Stutzen, Handschuhen, Decken), Zigaretten, Ziga-
retten, Tabak, Chokolade, Dauerwurst, Kaffee, Lebkuchen,
Zucker, Lichter, Taschenlampen insbesondere elektrische mit
Ersatzbatterien, Zunderfeuerzeuge ohne Benzin, Rotwein,
Seife, Taschmesser, zusammenlegbare Eßbestecke, Taschen-
tücher.

Die Kriegsfürsorge übernimmt es, aus den gesammelten
Gaben an eine jede in Betracht kommende Truppenforma-
tion den auf sie entfallenden Anteil als Weihnachtsgaben
abzuführen.

Auch Liebesgaben für bestimmte Truppenteile, die
von Vereinen, Ersatzformationen usw. bisher gesammelt sind
oder noch gesammelt werden, sind an die gleiche Stelle
abzuführen, da nur auf diesem Wege die Gewissheit geboten
ist, daß sie mit den großen Sendungen an die Truppenteile
gelangen. (Vergleiche Aufruf aus dem Großen Hauptquar-
tier vom 13. November 1914).

Letzter Termin der Ablieferung an die Kriegsfürsorge:
5. Dezember.

Freiherr von Gall,
General der Infanterie, stellvertretender Kommandierender
General des XVIII. Armeekorps,
Hengstenberg, Oberpräsident,
Territorialdelegierter der Freiwilligen Krankenpflege für
die Provinz Hessen-Nassau.
von Homberg zu Bach, Staatsminister,
Territorialdelegierter der Freiwilligen Krankenpflege für
das Großherzogtum Hessen.

Ansprache an die Bevölkerung über die Bedeu- tung und die Ausführung der Viehzählung am 1. Dezember 1914.

Am 1. Dezember 1914 findet im Deutschen Reich eine
allgemeine Viehzählung statt. Die Fragen, die hierbei an
die Bevölkerung gestellt werden, sind leicht verständlich; ihre
Beantwortung verursacht nur geringe Mühe.

Es werden gezählt: Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine
und Ziegen, bei dem Rindvieh und den Schweinen auch die
Unterarten.

Der Zähler hat innerhalb des ihm zugewiesenen Zähl-
bezirkes von Gehöft zu Gehöft und in diesem von Haus-
haltung zu Haushaltung das in der Nacht vom 30. Novem-
ber zum 1. Dezember 1914 auf dem Gehöfte vorhanden ge-
wesene Vieh zu zählen und die Zahl in die Zählbezirksliste
wahrheitsgetreu einzutragen. Das Ergebnis ist dem Haus-
haltungsvorsteher vorzulegen und von ihm mündlich zu be-
stätigen.

Ueber die in den Zählbezirkslisten enthaltenen, den Vieh-
besitz des einzelnen betreffenden Nachrichten ist das Amts-
geheimnis zu wahren. Die Angaben dürfen nur zu amt-
lichen statistischen Arbeiten, nicht aber zu Steuerzwecken, be-
nutzt werden.

Die Ergebnisse der Viehzählung dienen lediglich den
Zwecken der Staats- und Gemeindeverwaltung und der För-
derung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Aufgaben, wie
Hebung der Viehzucht. Insbesondere soll dadurch ein Ein-
blick in die Viehmengen gewonnen werden, die durch die
heimische Viehzucht für die Volksernährung verfügbar wer-
den.

Die Erreichung des bedeutenden Zweckes der Zählung
hängt zum großen Teile von der Mithilfe der Bevölkerung
ab. An sie wird daher die dringende Bitte gerichtet, das
Zählgeheimnis durch bereitwilliges Entgegenkommen den Zäh-
lern, Ortsbehörden usw. gegenüber zu erleichtern. Es be-
darf einer großen Zahl freiwilliger Zähler, die bei der Aus-
übung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit die Eigenschaft von öf-
fentlichen Beamten besitzen. Es steht zu erwarten, daß wie
bei früheren Zählungen so auch diesmal sich in genügender
Zahl Personen finden werden, die bereit sind, dieses Ehren-
amt zu übernehmen; sie würden damit dem allgemeinen
öffentlichen Interesse einen wesentlichen Dienst leisten.

Endlich ist noch in geeigneter Weise, namentlich durch Be-
sprechung in den Gemeindeversammlungen, in den Schulen
und durch Abdruck dieser Ansprache in den amtlichen Blät-
tern und in der Tagespresse der Zweck der bevorstehenden
Zählung zur möglichst allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Die Aufbereitung der Ergebnisse der Zählung geschieht
durch das Königlich Preussische Statistische Landesamt in
Berlin SW. 68, Lindenstraße Nr. 28, das zur Behebung etwa
auftauchender Zweifel auf jede Anfrage bereitwilligst Aus-
kunft erteilen wird.

Eine etwaige Veröffentlichung der Ergebnisse wird so
gehalten werden, daß darin die Angaben des einzelnen Haus-
haltungsvorstehers in keinem Falle mehr erkennbar sind.
Berlin, im November 1914.

Der Präsident
des Königlich Preussischen Statistischen Landesamtes.
In Vertretung:
Rühnert.

Wird veröffentlicht.
Limburg, den 24. November 1914.

Der Landrat.

Die Herren Standesbeamten des Kreises
erzuche ich mit Verweisung auf § 46, Ziffer 7 der deutschen
Wehrordnung, bis zum 1. f. Wrs.

a. aus dem Geburtsregister des Jahres 1898 über die
jüngsten Kinder männlichen Geschlechts, welche anderen
Gemeinden angehören, Auszüge zu fertigen und sie den
betreffenden Bürgermeistern zu überreichen.

b. einen Auszug aus dem Sterberegister des Jahres 1914
enthaltend die Eintragungen von Todesfällen der nicht
in ihren Gemeinden gebürtigen männlichen Personen,
welche das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten,
mir einzureichen.

Zu diesen als vollständig und richtig zu becheinigenden
Ausgügen sind die vorgeschriebenen Formulare zu verwenden,
die noch in genügender Anzahl von den Lieferungen in den
letzten Jahren bei Ihnen vorhanden sind.

Der Zivilvorsteher der Ersatzkommission.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf
Grund der §§ 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni
1909 (Reichsgesetzblatt Seite 519) mit Ermächtigung des
Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten
und des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Wiesbaden für
den Umfang des Kreises Limburg folgendes bestimmt:

Das Gehöft des Landwirts Georg Bellingner zu Nieder-
zeuzheim, in dem amtstierärztlich die Maul- und Klauen-
seuche festgestellt worden ist, bildet einen Sperrbezirk.

Für den vorbezeichneten Sperrbezirk gelten die unter
Abschnitt II. bis VI. der viehseuchenpolizeilichen Anordnung
vom 16. November 1914 (Kreisblatt Nr. 266) aufgeführ-
ten Bestimmungen.

Limburg, den 27. November 1914.

Der Landrat:

Büchting.

Diejenigen Herren Bürgermeister der Landgemeinden des
Kreises, welche noch mit der Einreichung der Rechnungs-
stellungsbeschlüsse für 1913 im Rückstande sind, werden an
baldige Einreichung derselben erinnert.

Limburg, den 27. November 1914.

R.A. Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.

Auszug aus dem Beleuchtungsplan.

Die Straßenlaternen sind im Monat Dezember an-
zuzünden:

vom 1.—10. einschl. um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr

vom 11.—25. einschl. um 4 $\frac{1}{4}$ Uhr

vom 26.—31. einschl. um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr

Limburg, den 25. November 1914.

Der Landrat.

Der Krieg. Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 27. Novbr., vorm. (Amstich.)
Eine Veräufung der flandrischen Küste durch englische
Schiffe fand auch gestern nicht statt.

Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind
keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Nordwestlich
Langemarck wurde eine Häusergruppe genommen und dabei
eine Anzahl Gefangene gemacht.

Im Argonnenwalde machten unsere Angriffe weitere
Fortschritte. Französische Angriffe in der Gegend von Apre-
mont östlich von St. Mihiel wurden zurückgeschlagen.

Oberste Seeresleitung.

Wieder ein englisches Großkampfschiff gesunken.

London, 28. Novbr. In der gestrigen Sitzung des
Unterhauses teilte Marineminister Churchill mit, daß das
Linienerschiff „Bulwar“ am 25. November mor-
gens in Scheersee in die Luft geflogen sei.
Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen, nur
12 Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale berich-
teten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explo-
sion des Magazins war, da keine Erschütterung des Schiffes
erfolgte. Das Schiff sank in 3 Minuten und war verschwun-
den, als sich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die

Explosion war so stark, daß die Gebäude von Scheernek bis auf die Fundamente erzitterten, und wurde mehrere Meilen weit vernommen. — Die „Bulwar“ ist 1899 vom Stapel gelaufen. Es ist ein Schlachtschiff mit 15,250 t Wasserverdrängung und einer Schnelligkeit von 18 bis 19 Meilen. Die Bewaffnung bestand aus vier 30,5 Zentimeter, zwölf 15 Zentimeter, sechzehn 7,6 Zentimeter und zwei 4 Zentimeter Kanonen, sowie vier Torpedolancierrohren. Die Besatzung wird mit 750 Mann angegeben.

Berlin, 27. Novbr. Die englische Flotte kann manchen Verlust ertragen, ohne an Gefechtskraft einzubüßen, und darum braucht auch der neueste Verlust, die Vernichtung des Schlachtschiffes „Bulwar“, an sich keine Unruhe in England zu erregen. Aber diese Verluste mehren sich doch in erheblichem Umfange, als man vor dem Kriege hat annehmen können, und darin muß ein Moment der Sorge für die Engländer umso mehr liegen, als die meisten dieser Verluste nicht in offener Schlacht erlitten worden, sondern das Wert von Unterseebooten und Minen gewesen sind. Wir in Deutschland haben — auch wenn wir damit rechnen müssen, daß ähnliche Verluste auch unsere Flotte jederzeit treffen können — allen Grund, uns des neuesten englischen Verlustes zu freuen. Daß mit dem Schiffe fast die gesamte Besatzung zugrunde gegangen ist, mag der Menschenfreund bedauerlich finden und es würde auch sicherlich in Friedenszeiten zu offiziellen Beileidsdepechen Anlaß geben, aber der Krieg hat nun einmal seine eigenen Gesetze und wer sich im Kriege von rein menschlichen Rücksichten leiten lassen wollte, würde gar bald den kürzeren ziehen. Die englische Flotte vertritt nun einmal einen Verlust an Mannschaften schwerer als einen Verlust an Schiffen und dazu kommt, daß die Engländer uns durch menschliche Rücksichtnahme in ihrer bisherigen Kriegsführung zu Lande und zu Wasser wahrhaftig nicht verwehrt haben! Haben sie doch, um das jüngste Beispiel zu erwähnen, sogar das ganz wehrlose Brack der „Emden“ beschossen, ersichtlich zu dem einzigen Zweck, den Mannschaftsverlust des deutschen Schiffes zu vergrößern. (Hrft. 34.)

Ein englischer Handelsdampfer zum Sinken gebracht.

* Genf, 27. Nov (Hrft. 34.) Dem „Echo de Paris“ wird aus Havre gemeldet, daß der englische Dampfer „Malachit“ mit 2000 Tonnengehalt, der von Liverpool nach Havre durch ein deutsches Unterseeboot einige Meilen nordwestlich Havre zum Sinken gebracht wurde. Der Kapitän des Unterseebootes gab der Mannschaft des „Malachit“ 10 Minuten Zeit zum Verlassen des Schiffes. Nach Ablauf dieser Frist geriet das Schiff in Brand, worauf das Unterseeboot verschwand. Die Mannschaft des „Malachit“ konnte sich nach Havre retten.

Die Minen.

London, 27. Novbr. Die „Times“ meldet aus Plymouth: Ein Fischerboot geriet gestern auf eine Mine und sank mit der Besatzung von neun Mann.

Der Untergang der „Emden“.

Nach Bericht ihres Kapitäns von Müller.

Berlin, 26. Novbr. Von dem Kommandanten E. M. Schiff „Emden“, Regattenkapitän v. Müller, ist nachstehender telegraphischer Bericht über das Gefecht E. M. Schiff „Emden“ mit dem englischen Kreuzer „Sidney“ bei den Rotosinseln eingetroffen. Der englische Kreuzer „Sidney“ näherte sich den Rotosinseln mit hoher Fahrt, als dort gerade eine von E. M. Schiff „Emden“ ausgeschiedene Landungsabteilung das Rabel zerhieb. Das Gefecht zwischen den beiden Kreuzern begann sofort. Unser Schießen war zuerst gut; aber binnen kurzem begann das Feuer der schweren englischen Geschütze, wodurch schwere Verluste in unseren Geschützbedienungen eintraten. Die Munition ging zu Ende, und die Geschütze mußten das Feuer einstellen. Trotzdem die Ruderanlage durch das feindliche Feuer beschädigt war, wurde der Versuch gemacht, aus Torpedoschubweite an die „Sidney“ heranzukommen. Dieser Versuch mißglückte, da die Schornsteine zerstört waren und infolgedessen die Geschwindigkeit der „Emden“ stark herabgesetzt war. Das Schiff wurde deshalb in voller Fahrt an der Nord- (Luv-) Seite der Rotosinseln auf ein Riff gesetzt. Inzwischen war es der Landungsabteilung gelungen, auf einem Schooner von der Insel zu entkommen. Der englische Kreuzer nahm die Verfolgung auf, kehrte aber am Nachmittag wieder zurück und feuerte auf das Brack E. M. Schiff „Emden“. Um weiteres unnützes Blutvergießen zu vermeiden, kapituliert ich mit dem Rest der Besatzung. Die Verluste E. M. Schiff „Emden“ betragen: 6 Offiziere, 4 Deskoffiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen; 1 Unteroffizier, 7 Mann schwer verwundet.

„U 18“.

Es hat seinem Andenken.

Amsterdam, 27. Novbr. (Hrft. 34.) Ueber den Untergang des deutschen Unterseebootes „U 18“ berichtet ein Mann der Besatzung des Torpedojägers „Garr“, der die Verunglückten an Bord nahm, folgendes: „Eines der Patronenfahrzeuge, das aus dem Hafen herausfuhr, signalisierte plötzlich, daß es auf ein Unterseeboot gestoßen sei. Unser Kommandant ließ sofort Dampf ansetzen. Wir konnten das Unterseeboot in der Richtung des Antriebes fahren sehen. Das Periskop ragte aus dem Wasser. Wir verfolgten das Unterseeboot und gaben ihm die volle Breitseite. Plötzlich sahen wir das Unterseeboot an die Oberfläche kommen. Als die Besatzung nach oben kam, sank das Unterseeboot plötzlich und die Besatzung wurde auf das Wasser geschleudert. Wir nahmen sie an Bord und erlitten von den Gefallenen, das einer ihrer Kameraden im unteren Raum des Unterseebootes die Klappen geöffnet habe, um das Boot dann zum Sinken zu bringen. So konnten wir uns des Bootes nicht bemächtigen. — Dieser Held, der in den Unterraum des Bootes stieg, um es zum Sinken zu bringen, hat sich also geopfert, um das Boot nicht in die Hände des Feindes gelangen zu lassen.“

Aus Luxemburg.

Luxemburg, 27. Novbr. Wie das Luxemburger „Wort“ meldet, hat das Deutsche Reich bis jetzt dem Großherzogtum Luxemburg für Kuriositäten usw. Entschädigungen in Höhe von 1.263.000 Mark gezahlt. Außerdem erhielt die großherzogliche Regierung für die Benutzung von Straßen und Wegen, sowie Benutzung von Staatsgebäuden für Einquartierungen die Summe von 311.000 Mark.

Der Ring nach Friedrichshafen.

Paris, 27. November. (Hrft. 34.) Der Kommandant Bobington und Leutnant Sippe sind vom Friedrichshafener Flug nach Paris zurückgekehrt. Sie behaupten, daß sie immer über den Rhein geflogen seien und deshalb die schweizerische Neutralität nicht verletzt hätten. Ihr Auf-

stiegen von Belfort erfolgte Samstag morgen um 10 Uhr. In fünf Minuten Abstand von einander flogen sie sofort möglichst hoch, um der Wachsamkeit der deutschen Forts zu entgehen. Bei Schaffhausen trennten sie sich unfreiwillig, indem Briggs infolge des Nebels links abzwangte, während die beiden anderen dem Rheinfluss weiterfolgten. Ueber Konstanz ging Sippe fast senkrecht herab, überflog die Stadt wenig über Dachhöhe, um die Flugrichtung zu verlegen, ging dann über dem Bodensee zwei Meter über den Wasserspiegel. Er überflog auch Friedrichshafen und ging erst jenseits der Stadt herab. Er sah schon Briggs über dem Zeppelinwerf schweben und die deutschen Geschütze um Briggs kreieren. Sippe warf elf Bomben, zunächst auf die Bauwerkstatt, dann auf die Maschinenhalle. Ueber die Wirkung des Bombardements macht Sippe keine Angaben. Sippe flog sofort zurück und traf in Belfort drei Stunden 50 Minuten nach dem Aufstieg wieder ein. Bobington verirrte sich und ging 20 Kilometer von Belfort nieder. Sippe hat bereits an dem Flug über Düsseldorf teilgenommen. Alle drei gehören dem Fliegerkorps der britischen Marine an. Sie können als solche eigene Flüge unternehmen mit der einzigen Verpflichtung, vor der jeweiligen Abfahrt die Heeresleitung zu benachrichtigen. Sippe kündigt neue Unternehmungen an.

„Daily Mail“ über die deutschen Truppen.

London, 26. Novbr. Beach Thomas schreibt in der „Daily Mail“ über die deutschen Truppen: Die Deutschen erweisen sich als sehr erfahrene Kämpfer. Die erstaunliche individuelle Geschicklichkeit der Deutschen ist eine der Ueberrassungen der späteren Stadien des Krieges. Die Einzelleistungen der Deutschen waren hervorragend. Wenn die Maschine zu versagen beginnt, kommt der einzelne Mann zur Geltung. Dieser Sieg des Einzelnen über die Schrecken der Maschine ist nicht gering anzuschlagen. In demselben Artikel schreibt Thomas: Es gibt einen Punkt nördlich Ypern, wo die Laufgräben der Gegner nur 50 Yards von einander liegen. Dort ist die homerische Art, mit Worten zu fechten, eingegriffen. Unter den Franzosen ist einer, der gut Deutsch kann, imitierend, Beleidigungen hinüber zu rufen, wie sie in Berlin gewürdigt werden. Umgekehrt ist in dem deutschen Laufgraben ein Deutscher, der gut Französisch kann. Jeden Morgen rufen sich beide Parteien an und fragen, ob der Gegner noch am Platze ist.

Glückliche Jagd auf ein französisches Flugzeug.

Einem Feldpostbrief eines Kölner Soldaten entnimmt die „Köln. Volksztg.“ folgende Schilderung:

Tag für Tag überfliegen feindliche Flugzeuge, eins nach dem anderen, unsere Gefechtslinie. Auch am 5. d. Mts. kreiste wieder ein Flieger über uns. Es war der tüchtige, bei uns schon bekannte französische Flieger, den wir hier mit dem Spitznamen „Louis, der Bombenmeister“ bezeichnen. Derselbe fliegt nämlich mit einer solchen Sicherheit, daß man oft in großes Staunen versetzt wird. Sein Flugzeug soll mit einem Motor von 300 Pferdestärken ausgerüstet sein. Wenn der Flieger ein Ziel erblickt hat, bleibt er stehen, wirft flugs einige Bomben ab und laßt, von dem Feuer unserer Artillerie verfolgt, in sehr schnellem Fluge davon. Am Morgen des 5. November flog er wieder über der Linie. Ich war gerade in S. an der Bahn und konnte ihn genau beobachten. Den ganzen Morgen flog er hin und her. Fortwährend wurde er von unserer Artillerie beschossen, aber zunächst erfolglos. Einige Bomben hatte er schon geworfen. Gegen 12 Uhr mittags begannen auch zwei schwere Feldhaubitzen auf das Flugzeug zu feuern. Es fielen ein, zwei und drei Schuß. Ich konnte genau beobachten, wie der Flieger, immer mehr durch unser Feuer bedroht, stets seine Flugbahn änderte. Da, beim achten Schuß, war sein Schicksal besiegelt. Ein Volltreffer riß einen Flügel des Flugzeuges ab. Es überschlug sich nach der Seite und sauste dann zur Erde. Einige Kavalleriepatrouillen nahmen sofort ihren Weg zur Absturzstelle und fanden einen brennenden Trümmerhaufen vor. Ein Infanterie war ganz verstimmt, der andere durch einen Granatsplitter ins Herz getroffen. Etwas später fand man auch eine mit Blut bespritzte Karte, auf der man ganz deutlich lesen konnte, welche Aufklärungsarbeit die Flieger leisten. Auf der Karte war unsere ganze Linie aufgeführt. Bei uns herrscht natürlich große Freude über den Abschluß.

Die Bundesgenossen.

Der „Mannheimer Generalanzeiger“ veröffentlicht folgende ihm zugegangene Feldpostkarte:

19. November 1914.

Heute drückten sich unsere Leute von der 11. Kompagnie mit den Franzosen die Hände. Wir liegen nämlich an einer Stelle den Franzosen 30 Meter gegenüber. Da wird öfters heiderseits gerufen. Jetzt rief ein Franzose, daß wir sollen aufhören zu schießen, wir sollen gemeinsam drei tote Deutsche beerdigen, die dazwischen liegen. Wir hörten auf zu schießen. 8–10 Franzosen und ein französischer Offizier legten die Waffen ab und von uns ebenfalls.

Man reichte sich die Hand, begrub die Toten gemeinsam, tauschte Zigarren, Zigaretten und Zeitungen, sprach, und da sagten die Franzosen, wir sollen nicht mehr schießen, sie schießen auch nicht mehr. Aber auf die Engländer sollen wir fest draufgeben. Man reichte sich die Hände, hob die Waffen auf und trock wieder in den Graben. Frieden mitten im Krieg.

Anerkennung aus neutralem Munde.

Stockholm, 26. Novbr. (Hrft. 34.) Der Oberarzt des allgemeinen Krankenhauses, Dr. Bauer, zollt in einem Vortrag über die Ergebnisse seiner Studienreise nach Deutschland der vorzüglich funktionierenden Organisation des deutschen Kriegsanstaltswesens außerordentliches Lob und sagt zum Schluß: Es war eine große Genugtuung, das deutsche Volk in Kriegzeiten zu sehen. Angehts seiner ruhigen Zuversicht versteht man erst, was es heißt, gut vorbereitet zu sein.

Der belgische Kongo.

Amsterdam, 27. Novbr. Einer Londoner News-Meldung zufolge, hat die britische Regierung am 21. November auf Ersuchen der belgischen Regierung den militärischen Schutz des belgischen Kongo übernommen.

Von den östl. Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 27. Novbr., vorm. (Amtlich.) Im Osten haben gestern keine entscheidenden Kämpfe stattgefunden.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 27. Novbr. Amtlich wird verlautbart: 27. November, mittags: An der polnischen Front verlief der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. In Westgalizien und in den Karpaten hielten die Kämpfe an. Eine Entscheidung ist nirgends gefallen. Czernowit ist von unseren Truppen wieder geräumt worden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Aus Przemyśl.

Wien, 27. Novbr. (Hrft. 34.) An der zuständigen Stelle in Wien ist vom Armeekommando die Mitteilung eingelangt, daß die zweite Belagerung von Przemyśl für den Feind bisher keine Fortschritte gebracht hat und daß alle Forts der Festung trotz wütenden Artilleriebeschusses kaum nennenswerten Schaden erlitten haben. An den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Schloffer ist eine Feldpostkarte von dem in der Festung Przemyśl weilenden Abg. Malit eingelangt, die ein Flieger aus der Festung beförderte; darin ist mitgeteilt, daß in Przemyśl in allen Kreisen, auch der Zivilbevölkerung vollste Zuversicht und die feste Ueberzeugung von der Ueberlegenheit der österreichisch-ungarischen Waffen herrsche.

Berlin, 27. Novbr. Mittels Fliegerpost beförderte Feldpostkarten aus Przemyśl, die gestern in Wien eintrafen, teilen mit: Uns geht es gut; habt nur keine Angst.

Der Kampf gegen die Serben.

Wien, 27. Novbr. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 27. November: Die Kämpfe an der Kolubara nehmen einen günstigen Verlauf. Auch gestern wurde fast an allen Gefechtsfronten trotz des zähen Widerstandes des Gegners Raum gewonnen. Jährlich 900 Gefangene wurden gemacht und ein Geschütz erbeutet. Die überaus ungünstige Witterung, in den Niederungen grundlos Boden, auf den Höhen jede Fernsicht verwehrende Schneestürme erschweren zwar die Operationen, doch ist die Stimmung bei den Truppen nach einer Meldung aus der Front vorzüglich.

Wien, 27. November. Bei Turm Severin trafen russische Donaudampfer mit Artillerie und Munition ein. Die Serben hielten sie für österreichische Dampfer und eröffneten ein hartes Feuer, das die Russen erwiderten. Auf beiden Seiten sind namhafte Verluste zu verzeichnen.

Deutschlands Ueberfluss an Wehrkraft.

Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armee-Korps in Münster veröffentlicht eine Mitteilung, nach welcher es sich entfernt nicht in der Lage sieht, den Gesuchen um freiwillige Einstellung unausgebildeter Landsturmlaute in die Armee zu entsprechen, die täglich noch immer zu Hunderten eingeht. Das Generalkommando könne bei allem Entgegenkommen nur einen Teil der Einstellungsgesuche berücksichtigen. Dazu wird in der Mitteilung des Generalkommandos noch näher ausgeführt:

„Diese Beschränkung, die das Generalkommando bei der Einstellung des unausgebildeten Landsturms wachen lassen muß, ist eine erfreuliche Folge des starken patriotischen Sinnes, der im Bereich des 7. Armee-Korps vom ersten Tage der Mobilmachung an bis heute hervorgetreten ist. Wie ja allgemein bekannt sein dürfte, ist der diesjährige Rekrutenjahrgang erst zum geringsten Teil eingestellt, und Rekruten müssen doch vor den Landsturmlaute eingestellt werden. Die vielen Geschwister, die um Einstellung bitten, bedenken nicht, daß die Verhältnisse bei uns denn doch ganz anders liegen, als bei unseren Feinden; während viele gleich im Anfang des Krieges schon alle kriegsfähigen Leute im Alter von 17 bis 60 Jahren, ja in vielen Fällen noch darüber hinaus zu den Waffen haben ruhen müssen, um ihre Truppen auf Kriegskräfte zu bringen, brauchen zum Beispiel in Belgien Landsturmlaute überhaupt noch nicht einberufen zu werden. In jenen Ländern ist alle bürgerliche Tätigkeit fast völlig ins Stoden geraten, bei uns hingegen herrscht namentlich in den Industriegebieten noch Arbeitermangel, und wir haben einen solchen Ueberfluß an Leuten, daß die Heeresverwaltung mit allen Mitteln darauf bedacht sein muß, einzuweisen nur noch Mannschaften auszubilden, die frei sind von allen hemmenden Familienbänden, und die noch die ganze Jugendkraft und Begeisterungsfreude in sich tragen, wie sie der schwere Kampf da draußen in Feindesland von jedem einzelnen fordert. Die Verheirateten und ältere Leute aber sollen statt dessen eine gleiche patriotische Pflicht darin erblicken, mit ihrer Hände Fleiß die Friedensarbeit im eigenen Lande, jeder nach seinen Kräften, weiter zu fördern, damit unser Land auch in der Kriegszeit weiter so fort blüht, wie unsere waderen Krieger es verlassen haben, und wie sie es wiederzufinden hoffen nach dem endlichen großen und entscheidenden Sieg über alle Feinde Deutschlands.“

Türkei und Dreiverband.

Konstantinopel, 26. Novbr. Eine Sonderdelegation des Osmanischen Roten Halbmondes wird sich unverzüglich nach Oesterreich-Ungarn und Deutschland begeben, um Sammlungen für die osmanischen Verwundeten zu veranstalten.

Mailand, 26. Novbr. Einer Meldung des „Corriere della Sera“ aus Kairo zufolge, hat die Bevölkerung nicht die geringste Kenntnis von den Ereignissen an der Grenze Ägyptens und dem Kriege in Europa. Die Engländer üben die strengste Zensur über Telefon, Telegraph und den Postverkehr. Anomalen Reisen werden sogar Zeitungsausschnitte aus den Taschen genommen.

Russische Wählerinnen in Konstantinopel.

Konstantinopel, 25. Novbr. (Hrft. 34.) Zehn als Hodjas verkleidete fremde Individuen wurden von der Polizei festgenommen. Sie sind dem Kriegsgericht überliefert worden. Bei der Gelegenheit erwies es sich, daß der erste Dragoman der russischen Botschaft, Dr. Andreas Nikolajewitsch Mandelskam, mit sehr bedeutenden Geldmitteln eine aufrührerische Bewegung einzuleiten versucht hat.

Der erste Schritt gegen Batum.

Konstantinopel, 27. Novbr. Der militärische Mitarbeiter des „Tanin“ mißt den von den türkischen Truppen in der Richtung gegen Batum errungenen, in dem gestrigen Bericht des Hauptquartiers bekanntgegebenen Fortschritt, eine große strategische Bedeutung bei. Derselbe Morgenthal, deren Besetzung gemeldet wurde, liegt in einem engen Tal an der Straße von Artwin nach Tiflis an der Mündung des Flusses Morgul in den Tiflisfluß und ist eine ziemlich bedeutende Stadt. Die türkischen Truppen haben mithin gewissermaßen den ersten Schritt gegen Batum gemacht. Die den Türken in die Hände gefallene Bente deutet darauf hin, daß die Russen sich in einer regellosen Flucht befinden.

Die Niedermetzelung der Russen in Tabris.

Konstantinopel, 26. Novbr. „Islam“ zufolge befindet sich auch der russische Konsul in Tabris unter den dort von Angehörigen persischer Stämme getöteten Russen. Die Niedermetzelung der Russen in Tabris ist auf ihr herausforderndes Benehmen anlässlich der Rundgebungen zurück-

19/275

Heute Sonntag letzter Tag von Mitter's 95 Pfg.-Woche

Benützen Sie diese  ganz besonders günstige Einkaufsgelegenheit,  die sich sobald nicht wieder bietet.

Kaufhaus Jos. Mitter, Limburg a. d. Lahn.

Wohltätigkeitskonzert

Sonntag, den 29. November cr., abends 8 1/4 Uhr,
im Saale der „Alten Post“

zum Besten der Hinterbliebenen der im Felde
stehenden Krieger Limburgs

veranstaltet von Herrn Lenaerts, Herrn Schulz,
Herrn Korf, Herrn Will und Herrn Klein.

Im Interesse der guten Sache laden wir hier-
mit zu zahlreichem Besuche ein.

Karten sind an der Abendkasse zu
haben.

NB. Der Wohltätigkeit sind keine Schranken
gesetzt. 6/271

Angebote auf Lieferung von

kiehnen Klobenholz

als Bänkmaterial für die Feuerungsanlagen im Kriegs-
gefangenenlager werden bis **Dienstag, den 1. Dezember**
1914, vormittags 11 Uhr, im Geschäftszimmer **Neu-**
markt 8 — woselbst die Bedingungen zur Einsicht bereit
liegen — entgegen genommen. Der Bedarf wird bei voller
Belegung etwa 300 cbm betragen.

Die Verwaltung.

Räucher- Apparate

empfiehlt

F. Müller, Eisen-
handlung
(Inh.: Th. D. Fischer). 3/275



Räucherapparate

empfiehlt

11/275

Andr. Diener.

Zurückgesetzte Handarbeiten

zur Hälfte des bisherigen Preises empfiehlt 6/275

Anna Menges, Frankfurtstraße 3.

Wollen Sie viel Geld sparen?

Dann beziehen Sie 13/128

Metalldrahtlampen
Beleuchtungskörper
Elektromotoren

durch

Nass. Elektrizitäts-Gesellschaft
Limburg (Lahn).

Untere Schiede 8.

Telefon 121.

Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Grosses Lager

sämtlicher

Trikotagen und Wollwaren,
Kurzwaren — Weisswaren

Galanteriewaren — Christbaumschmuck.

Porzellan- und Glaswaren.

Hermann Rosenthal

Limburg a. L.

16/275

Neubau gegenüber Bahnhof.

Gute Obsternte

ist bedingt durch gute **Obstbaumpflege**
und wird durch rechtzeitiges Anlegen von

Klebgürteln

sehr gefördert. Hierzu empfehle in aner-
kannten jahrelang bewährten Qualitäten:

Raupenleim, Klebgürtelpapier

sowie

1/231

= Bast, Bindfaden, Baumwachs. =

Pet. Jos. Hammerschlag

Telefon 60.

Limburg (Lahn).

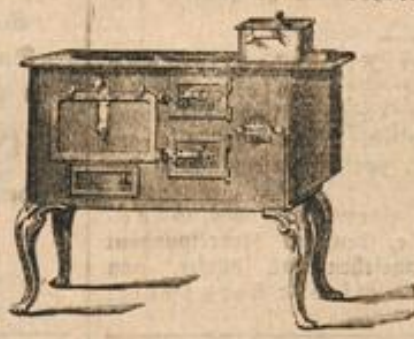
Gegründet 1843.



Ofen
und
Herde

empfiehlt

in großer Auswahl



10/275

Andr. Diener, Limburg.

Fräulein,

durchaus bewandert in Steno-
graphie und Maschinenschr.,
sucht Stellung zum 1. Januar
1915.

Briefe erb. u. R. R. Nr.
12/275 an die Expd. d. Bl.

2-Zimmerwohnung
zu vermieten. 13/275
Brüdergasse 5.

Kaufmann empfiehlt sich
im Beitragen
von Büchern und sonstigen
kaufmännischen Arbeiten als
Nebenbeschäftigung. 8/275
Näheres Obere Fleischgasse 12.

Große 4-Zimmerwoh-
nung mit Zubehör zum
1. Januar 1915 anderweitig
zu vermieten. 1/246
Näheres Diezerstraße 39.

Kino Neu-

markt 10

Sonntag von 3 h. 11 Uhr ab

Großes Programm.

Kriegswoche.

Der Kampf um Antwerpen.
Die Belgier stürmen gegen
Kruppsche Geschütztransporte.
Eisenbahnkämpfe.
Brennende Petroleumtanks.
Innere Festungswerke.
Die Kathedrale.
Das Rathaus, jetzt Komman-
dantur.
Verwundungen etc. etc.

Lebenskrisen.

(Schuld und Unschuld.)
Großes Drama in 4 Akten
und einem Vorspiel.

Dakar (Westafrika.)

Naturfilm. 15/275
Außerdem Komödien.

Zuverlässiger Arbeiter.

der auch mit Zubehörs- und
gehen kann, sofort gesucht.

Münz & Brühl,
6/273 Limburg.

Ein halbjähriges, braunes
Stutfohlen

zu verkaufen 1/271
Zu erst. in der Expd.

Sanche-Pumpen

empfiehlt

Andr. Diener.

9/275

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Zu Ende jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterfahrplan je nach Jahreszeiten.
Wandkalender um die Jahreswende.

Redaktion, Druck und Verlag von Moriz Wagner,
in Firma Schindler'scher Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Rhn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 50 Pf.
vierteljährlich ohne Postzuschlag oder Bringerlohn
Einrückungsgebühr: 15 Pf.
die Spaltenne Garmondbreite oder deren Raum.
Reklamen die 91 mm breite Zeitspalte 35 Pf.
Rabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt

Nr. 275. Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

Samstag den 28. November 1914.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82. 77. Jahrg.

Zweites Blatt.

Kriegsbrot.

Kartoffelmehl und Nährwert.

Die Bezeichnung „Kriegsbrot“ hat im ersten Augenblick wenig Befriedigendes, tauchen dabei doch die alten Ueberlieferungen von früheren Kriegen mit Hungersnöten und schlechtem oder minderwertigem Brot vor unserm geistigen Auge auf. Wir müssen aber bedenken, daß zwischen den Zeiten dieser Brode und dem Heute eine lange Periode gewaltiger Entwicklung liegt, in der alle Wissenschaften, und unter ihnen vor allem die Lehre von der Ernährung, außerordentliche Fortschritte gemacht haben. Das Kriegsbrot der heutigen Zeit unterscheidet sich daher von dem der früheren vor allem dadurch, daß es weder kleiner noch weniger nahrhaft als das gewöhnliche Brot ist. Seine Herstellung erfolgt lediglich zu dem Zweck, unseren Ueberschuß an Kartoffeln, der durch eine gute Ernte und durch die Unterbindung der Ausfuhr bedingt wird, aufzubringen und dafür an Getreide zu sparen. „Die Kultur ist die Oekonomie der Kräfte“, äußerte sich der große Chemiker Liebig in jenem Teil seiner „Chemikalischen Briefe“, der von der Ernährung handelt. Wenn wir daher mit unseren Nahrungsmitteln haushalten, wenn wir unter ihnen einen durch die Verhältnisse gebotenen Ausgleich herbeiführen, so zeigen wir damit, daß wir ein Kulturvolk im Liebig'schen Sinne sind.

Unser Kriegsbrot ist dadurch gekennzeichnet, daß es einen Zusatz von Kartoffelmehl enthält. Die erste Frage, die sich dabei aufdrängt, ist die, ob dadurch der Nährwert irgendwie beeinträchtigt wird. Halten wir uns vor Augen, daß bei den aus Mehl bereiteten Nahrungsmitteln der am meisten in Betracht kommende Nährbestandteil die sogenannte „stickstoffreiche Substanz“, also die Stärke nebst verschiedenen Zuckerarten ist, so zeigt sich, daß das Roggenmehl etwa 69,66 v. H. derartiger Substanzen enthält, während sich ihr Gehalt beim Weizenmehl auf etwa 74,68 v. H. beläuft. Maismehl, das in Deutschland als Futtermittel produziert, in südlichen Ländern aber als Hauptnahrungsmittel benutzt wird, weist einen Gehalt an stickstoffreicher Substanz von etwa 68,60 v. H. auf. Der Gehalt des Kartoffelmehls an stickstoffreicher Substanz beträgt jedoch 71,4 v. H. Man ersieht somit leicht, daß bei all diesen Mehlsorten kein wesentlicher Unterschied in bezug auf ihren hauptsächlichsten Bestandteil zu verzeichnen ist. Das Kartoffelmehl enthält sogar noch etwas mehr davon als das Weizenmehl und das Roggenmehl, die wir als ganz vorzügliche Nahrungsmittel anzusehen gewohnt sind. Bedenkt man nun weiter, daß das Kartoffelmehl pro Doppelcentner um etwa 8 Mark billiger ist als Roggenmehl, so leuchtet ohne weiteres ein, daß seine Verwendung eine in diesen Zeiten bedeutsame Verbilligung unserer Ernährung bedeutet.

Auch in bezug auf die Ausnützung, die sie im Körper er-

fahren, ist zwischen dem Roggenmehl und dem Kartoffelmehl kein nennenswerter Unterschied. Man hat in neuerer Zeit eine sogenannte „Kartoffelfur“ eingeführt, die bei Fettlosigkeit als Entfettungsfur Verwendung findet. Diese Tatsache könnte zu der Ansicht verführen, daß der Genuß von Kartoffelmehl eine Unterernährung, verbunden mit Abmagerung im Gefolge haben müsse. Die Sache verhält sich aber anders. Der Körper der Kartoffel setzt sich aus einzelnen Zellen zusammen. Jede Zelle besteht aus einer Zellwandung, in der der nährnde Bestandteil, das Stärkemehl, eingeschlossen ist. Damit dieses Stärkemehl von den Verdauungssäften angegriffen und durch sie dem Aufbau des Körpers zugeführt werden kann, müssen die Zellwandungen erst gesprengt werden. Bei der Kartoffelfur wird die Kartoffel in der Schale gekocht, die die Zellwandungen schützt, sie werden nicht gesprengt, und man stellt so zwar den Hunger, erschließt den Inhalt der Zelle aber nicht der Verdauung. Darum magert man ab. Beim Kartoffelmehl hingegen ist die Zellwandung schon durch den Prozeß der Mehlbereitung auf mechanischem Wege gesprengt. Die dabei etwa nicht gesprengten Zellen werden dann durch die beim Backen stattfindende Verdampfung des Wassers gar aufgeschlossen. Ihr Inhalt wird somit im weitesten Umfange dem Angriff der Verdauungssäfte bloßgelegt. Diese führen das Stärkemehl zunächst in Dextrin und dann in Zucker über, der im Körper dazu dient, den Verbrauch an anderen Stoffen herabzusetzen, also als „Sparer“ zu wirken und bei seiner Oxydation eine beträchtliche Wärme zu entwickeln, wodurch besonders im Winter das Kältegefühl vermindert wird. Die Verwendung von Kartoffelmehl zur Herstellung von Brot ist daher auch vom physiologischen Standpunkt aus als ein vollkommen einwandfreies Verfahren zu bezeichnen. Im übrigen sind im Reichsgesundheitsamt eingehende Versuche angestellt worden, wobei sich zeigte, daß das „Kriegsbrot“ nicht nur schmackhaft und haltbar, sondern auch in hohem Grade bekömmlich und leicht verdaulich ist.

Seine Schmackhaftigkeit braucht uns im übrigen nicht zu wundern. Jeder von uns hat schon Kartoffelmehl genossen, ist es doch eine für seine Bäckereien — es sei z. B. an die als Kaffeegebäck so beliebten „Sandtorten“ erinnert — viel verwendete Mehlsort. Die sogenannte „Wiener Bäckerei“ bedient sich seiner häufig, in Frankreich und Italien benutzt man es bei der Herstellung von Nudeln und Malfaroni, und der isländische Sago sowie unser deutscher Kartoffelsago sind daraus hergestellt. Im „Kriegsbrot“ tritt uns somit ein alter und, wie man wohl sagen kann, lieber Bekannter lediglich in einer neuen Form entgegen.

Geldauflösung für das platte Land

Noch immer steht eine Unmenge Gold im deutschen Strumpf. Zwei verbürgte Mitteilungen zeigen, wo und wie man es mit Erfolg hervorzuholen versuchen sollte: Einerseits wird berichtet, daß märkische Bauern ihr Vieh, ihre

Kartoffeln usw. den Ankäufern nur gegen Hartgeld herausgeben und die Annahme von Papiergeld verweigern. Andererseits wiederum hören wir, daß es beispielsweise einer resoluten Gutsfrau, die in ihrem Dorf sich allseitig des größten Vertrauens erfreut, gelungen ist, durch auflärende Arbeit unter Bauern und Tagelöhnern, Krämern und Handwerkern binnen kürzester Frist den für das kleine Dorf verhältnismäßig hohen Betrag von einigen tausend Mark Gold aus dem Strumpf hervorzuholen.

Diese beiden Erscheinungen nebeneinander gehalten, geben einen deutlichen Fingerzeig, daß noch viel geschehen muß in bezug auf Auflösung der ländlichen Bevölkerung über die Vollwertigkeit unseres Papiergeldes und über die patriotische Pflicht, das Gold nicht zurückzuhalten, sondern in die Reichsbank fließen zu lassen. Die auf dem Lande verbreitete Presse und jedermann, der in ländlichen Kreisen persönliches Vertrauen genießt, der Gutsbesitzer, der Pfarrer, der Vorsitzende von Raiffeisenkassen und landwirtschaftlichen Genossenschaften — sie alle sollten sich angelegen sein lassen, diese Auflösungsarbeit mit Eifer durchzuführen und das im Strumpf verborgene Gold für die Bedürfnisse der Reichsbank herauszulassen.

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 28. November 1914.

* Zum Verbindungswesen. Die Hauptstelle für Verbindungswesen beim deutschen Handels- und Gewerbetag (Hannover) fordert in einem Rundschreiben die Handwerks- und Gewerbelammern auf, für die Gründung leistungsfähiger Lieferungsvereinigungen und -genossenschaften der Handwerker einzutreten, um den Gewerbetreibenden in größerem Maße als bisher die Möglichkeit zur Beteiligung an Submissionen vor allem bei der Heeresverwaltung und sonstigen Behörden zu sichern. Sehr richtig ist in dem Rundschreiben bemerkt: „Nun mit einer solchen Tätigkeit für die jetzige Zeit, also noch für die Unterbringung weiterer Heereslieferungen für das Handwerk Vorteil erwartet werden, so ist sie doch ganz besonders wichtig für die Zukunft, wo es gelten wird, unter Ausnutzung der Erfahrungen der jetzigen Zeit der Heeresverwaltung und der Dienstleistung Klarzumachen, daß die allseitige Beschäftigung des Handwerks an Heereslieferungen nicht nur nicht ein Hemmnis für die Schlagfertigkeit des Heeres, sondern vielmehr die unbedingte Voraussetzung für die ordnungsmäßige Ausbildung eines außerordentlichen Heeresbedarfs in Kriegszeiten ist.“ — Die BfGenB Nr. 46 äußern sich hierzu wie folgt: „Der von der Hauptstelle für Verbindungswesen beim deutschen Handels- und Gewerbetag auf Grund der gemachten Erfahrungen eingenommene Standpunkt entspricht genau dem Beschluß des Allgemeinen Genossenschaftstages zu Bad Nauheim (1909), der die Gründung von Submissionsgenossenschaften empfohlen hat. Vielleicht entnehmen die Vertretungen von Handwerk und Gewerbe hieraus die Lehre, daß die Beschlüsse der Allgemeinen Genossenschaftstage für Handel und Handwerk, insoweit es sich um genossenschaftliche Dinge handelt, von ganz beson-

Die Gouvernante.

Novelle von Janny Stöckert.

(Nachdruck verboten.)

Überall war tiefe Stille, nur aus dem Salon drang ein schwacher Lichtschein und warf rötliche Streifen auf eine weiße Bildsäule, wie es schien, eine Nachbildung der Diana von Thorwaldsen, welche sich von dem dunklen Strauchwerk malerisch erhob. Das war alles so märchenhaft, so romantisch, so ganz anders wie in der Heimat, und jetzt lag es so zauberisch durch die tiefe Stille — ein Vorspiel von Chopin, fast künstlerisch vorgetragen. Valentine lauschte entzückt, es war ihr, als löse sich all das geheimnisvolle Wesen der Nacht in Tönen auf; und diese schmeichelnden, beruhigenden Klänge trugen ihre Seele weit hinweg in das Land der Träume. — Bald fante sie sich der Schlaf auf sie herab, und sein Begleiter, der Traumgott, wob ihr wunderbare, phantastische Gebilde — wie man sie eben, wenn man jung und romantisch genug ist, in solchem alten, düstern Schlosse träumt.

Einige Wochen sind vergangen. Valentine ist es schon heimischer geworden in den neuen Verhältnissen. Fräulein von Salden hat zwar ihre steife Haltung ihr gegenüber beibehalten, und Herrn von Saldens Blide haben noch denselben spöttischen Ausdruck, wenn sie die junge Lehrerin streifen. Valentine hat das dunkle Bewußtsein, daß sie ihm mißfällt. Oft scheint es ihr, als wäre er eifersüchtig auf die Liebe der kleinen Gertrud, deren ganze Zuneigung sie besitzt. Gertrud machte reichende Fortschritte bei der neuen Gouvernante, sie lernt mit solchem Eifer, daß ihr Papa manchmal energisch einschreitet, und sie aus dem dumpfen Schulzimmer in die frische Luft entführt. Valentine kann sie dann beide beobachten, wie sie in dem Park herumgehen, oder dem Walde zufliehen, der dicht an den Park grenzt. Auch heute, an einem herrlichen Julitag, tritt Herr von Salden, mit der Absicht, Gertrud zu erlösen, in das Schulzimmer.

„Wir wollen Fräulein mitnehmen, Papa, sie hat den

See im Walde, wo die Wasserlilien wachsen, noch nicht gesehen!“ bat Gertrud.

„Ich habe nichts dagegen,“ erwiderte ihr Papa kurz, „nur sind die Wege im Walde etwas feucht!“

„O, das schadet nichts, bitte, bitte, Fräulein, kommen sie mit!“ bettelte Gertrud dringend; und Valentine schied sich an, trotz der wenig ermunternden Aufforderung Herrn von Saldens, die beiden zu begleiten.

Die Wege im Walde waren, da es Tags vorher geregnet, allerdings sehr feucht. Gertrud in ihren herben Lederstiefeln und ihrem Kleide empfand davon nichts. Valentine hingegen, in zartem, lichtblauem Sommergewand und zierlichen Zeugstiefeln, hatte bald nasse Füße und einen feuchten Saum am Kleide.

„Ihr Kleidung eignet sich durchaus nicht für solche Pfade, sie ist mehr für das Zimmer eingerichtet,“ sagte Salden, in einem fast beleidigenden Tone.

Valentine wurde dunkelrot.

„Solches Gewand ist sehr leicht wieder zu ersetzen,“ erwiderte sie gereizt, „übrigens ist es durchaus nicht fahrlässig, die Kleider der Damen zu tadeln.“

Salden blidete erstaunt zu der Gouvernante herab.

„O, bitte, ich erlaube mir durchaus nicht, ihre stets tadellosen, für jeden Salon passenden Kleider zu tadeln, mich jammert nur des reizend zarten Gewandes, der zierlichen Stiefelchen auf diesen feuchten Wegen.“

Wieder spielte das feine Lächeln, welches Valentine so sehr haßte, um seine Lippen. Sie erwiderte kein Wort, und ließ nur, als sehr bezeichnende Antwort, die Schleppe des so bewunderten Gewandes, welches sie etwas hochgerafft, lang hinter sich herwallen, daß die Stiefeln unsichtbar wurden für die Blide ihres Begleiters. Sie tat das mit einer so reizend vornehmen, beleidigten Geberde, daß Salden jedenfalls entzückt davon gewesen wäre, wenn es eben nicht die Gouvernante seiner Tochter war, von der er solches Gebahren höchst anmaßend fand. Und doch, wie sie jetzt einige Schritte vor ihm herging, in so schöner Haltung, mit dem Köpfchen voll blonder Flechten, auf denen die Sonnenstrahlen zitterten, mußte er sich gestehen, daß er selten eine anmutigere Mädchenerscheinung gesehen. Stünde sie ihm in anderen Verhältnissen gegenüber, mochte sie vielleicht

seiner Herzensruhe gefährlich werden. Gefährlicher, als die ihm von seiner Schwester vorgezeichnete reiche Partie. Aber eine Gouvernante, ein Mädchen in abhängiger Stellung, für sie war dies eigensinnige Benehmen, was er bei einer anderen Dame gewiß entschuldigt hätte, unverzeihlich.

„Fräulein hat noch viel, viel schönere Kleider, Papa,“ berichtete jetzt Gertrud, in dem guten Glauben, daß dies den Papa sehr interessierte. „Solche mußt du mir auch kaufen, wenn ich groß bin.“

„Das fehlte noch, daß ich eine Modepuppe aus dir mache!“ rief Salden aus.

Valentine wendete sich entrüstet um bei diesen Worten, aber in demselben Augenblick entfuhr ihren Lippen ein Ausruf des Entzückens. Sie hatten das Ziel ihrer Wanderung erreicht. Ganz von hohen Büschen umgeben, in träumerischer Ruhe, lag der See vor ihnen, weiße Wasserlilien auf schlan-ken Stielen schaukelten sich auf den dunklen Wellen. „Wie schön, wie romantisch,“ sagte Valentine in aufrichtiger Bewunderung, und ließ sich auf einer Rasenbank, dicht am Ufer des Sees, nieder, mit dem festen Vorsatz, Salden seines Blides und Wortes mehr zu würdigen. Salden bemühte sich jetzt, einige Wasserlilien für Gertrud aus dem See zu holen, während seine Blide verstohlen und nicht ohne Bewunderung auf der schmollenden Schönen ruhten.

„Eine ziemlich launische und sehr empfindliche junge Dame,“ murmelte er. „Es lohnt sich vielleicht, diesen Charakter näher zu studieren. Jetzt scheint sie wirklich ganz hingerissen von den Naturschönheiten, in diesem Punkte scheinen wir zu harmonisieren, meine stolze Schöne.“

„Papa, diese Blume werde ich Fräulein ins Haar stecken,“ rief plötzlich das Kind.

„Ja, aber störe sie nicht, sie denkt wahrscheinlich an ganz besondere Dinge!“

Leise schlich sich Gertrud heran, Valentine hatte sie aber doch bemerkt und hielt den kleinen Schelm fest an sich. „Komm, setze dich zu mir, ich will dir ein Märchen erzählen,“ sagte dann Valentine.

Gertrud war entzückt von dieser Aussicht. „Aber erst will ich Papa rufen, daß er es auch mit anhört!“

„Nein, nein,“ wehrte Valentine, „Papa geht lieber im Walde spazieren.“

derer Bedeutung sind. Der Bad Nauheimer Beschluß begegnete damals in Zeitschriften des Handwerks lebhaftem Widerspruch. Wie viel günstiger wäre heute die Lage des Handwerks, wenn es über genossenschaftliche Organisationen verfügte, um entsprechenden Nutzen aus der Kriegsindustrie ziehen zu können. — Musterstatuten und Geschäftsanweisungen für Submissionsgenossenschaften stehen durch das Bureau des Allgemeinen Deutschen Genossenschaftsverbandes, Charlottenburg, Berlinerstraße Nr. 102, unentgeltlich zur Verfügung.

Wie Deutschland seine Kriegsgefangenen verpflegt. Deutschland läßt sich angelegen sein, die Kriegsgefangenen angemessen zu verpflegen. In welcher Weise dies geschieht, ergibt sich aus der Ausschreibung, welche der Kommandant des Kriegsgefangenenlagers in Kottbus hinsichtlich der Beschaffung der Verpflegungsbedürfnisse erläßt. Der voraussichtliche Bedarf für einen Monat beträgt etwa: 300 000 Kilogramm Speisefarbstoffen, 3600 Kilogramm Reis, 1650 Kilogramm gebrannten Kaffee, 990 Kilogramm Zichorie (Kaffeezusatz), 1000 Kilogramm Hasfergrüne, 3000 Kilogramm Hirse, 20 000 Kilogramm Rohrüben, 15 000 Kilogramm Mohrrüben, 1000 Kilogramm weiße Rüben, 5000 Kilogramm Weizkohl, 14 000 Kilogramm Rindfleisch, 12 000 Kilogramm Schweinefleisch, 880 Kilogramm Schmalz, 560 Kilogramm Margarine oder Pflanzenfett, 800 Kilogramm frischen Schweinepfeffer, 2800 Kilogramm Rindertalg, 33 000 Liter Wagemilch, 14 000 Kilogramm Magerkäse, 9000 Kilogramm Salz, 70 000 Heringe, 10 500 Kilogramm Sauerkraut, 50 Kilogramm Kümmel, 20 Kilogramm gestoßenen Pfeffer, 900 Liter Essig.

Aus einem Feldpostbrief. ... Nach einem schweren Gefecht kommt die Kompanie spät abends todmüde in einem Gehöft an. Die Scheune muß als Nachtquartier dienen. Die Feldküche ist leider steden geblieben. Risikantig strecken sich unsere Musteliere hungrig und friertend auf dem dünnen Stroh aus. Da tönt auf einmal die Stimme eines Berliner Landwehrmannes durch die Stille: „Mutter, halte doch nicht dasessen, den Brotbeutel an die Türklinte zu hängen?“

Ein „neues“ Kriegsflied. Die Berliner Kinder haben einem alten Soldatenlied eine neue Fassung gegeben, die jetzt, nachdem deutsche Flieger bereits Dover besuchten, besonders zeitgemäß ist. Sie lautet:
Die Flieger, ja Flieger
Die sagen so wunderwunderschön:
In England, ja England,
Da gibts ein Wiedersehen.

Die freiwilligen Polenlegionen im Kampf.

Die Legionen, die sich zu Beginn des Krieges mit österreichischer Erlaubnis aus den Polen gebildet hatten, vollbrachten noch den letzten Wunderrückzug in den Kämpfen vor Zwangorod. Man hatte sie zwischen den deutschen und österreichischen Flügeln gestellt, wo sie gleich am ersten Tage der Schlacht mit der alten polnischen Tapferkeit innerhalb zwei Stunden einen dreimaligen Bajonetangriff auf die Russen machten. Bei jedem Angriff wurden die erbittert kämpfenden Russen aus ihren sowohl durch hügeliges Gelände als durch Wald und Schanzen gesicherten Stellungen geworfen. Zuletzt standen die Polen wie ein in die feindliche Schlachtlinie getriebener Keil da. In der Dämmerung wendeten sich nun ihre Linien nach beiden Fronten und griffen die Russen in der Flanke an, wobei sie eine Anzahl Soldaten und Offiziere gefangen nahmen. Sie selbst hatten bei diesen Angriffen ebenfalls schwere Verluste, sie verloren fast alle Führer. Die österreichischen Truppen waren begeistert von dieser Tapferkeit und das österreichische Oberkommando stellte die freiwilligen Polenlegionen an die Spitze, wo sie bereits wieder mit lebhaftem Ungestüm vorgegangen waren, als der Befehl zum strategischen Rückzuge kam, weil der rechte österreichische Flügel an der Weichsel durch frische russische Streitkräfte bedroht war.

Gallos im Schützengraben.

Aus den Erzählungen deutscher Verwundeter, die heute hier eingetroffen sind, kann man entnehmen, daß das Freundschaftsverhältnis zwischen Franzosen und Engländern tatsächlich nicht wenig Not zu leiden anfing. Die Franzosen, so erzählten die Soldaten, machten in den letzten Tagen die Deutschen durch Fingerzeige und Bursche wie: „voilà! attention! à bas! à bas! auf englische Patrouillen aufmerksam. Die Deutschen machten sich dann zum

Ergötzen der Franzosen daran, die Engländer abzuschießen, was dann immer mit freudigem Gallos aus dem französischen Schützengraben beantwortet wird. — Man wird sich hüten müssen, keine Zwischenfälle ernst zu nehmen als sie es verdienen. Aber es mehren sich doch die glaubwürdigen Zeugen, die solcherlei berichten.

Die „grauen Schatten“.

Französische Gelehrte, die sich als Soldaten im französischen Heer befinden, erzählen, daß der Krieg mit den deutschen Truppen die Nerven vollkommen zerstöre. Die Hauptsache des geheimnisvollen Schreckens, den die Deutschen verbreiteten, sei ihre Unsichtbarkeit. Es ist vorgekommen, daß französische Soldaten, die schon überall gefochten haben, in Schützengraben und in offener Feldschlacht, die in fürchterlichen Häuser- und Artilleriekämpfen gestanden hatten, noch keinen lebenden Deutschen zu Gesicht bekommen haben. Hin und wieder nur hätten sie bei einer Patrouille oder beim Vorpostenstehen graue Schatten vorüberhühen sehen, die in 100 Meter Entfernung hinter ein Gebüsch rutschten und beim Nachsehen wieder verschwunden waren. Noch schwerer sei es, Meldungen über die deutschen Truppen zu bekommen, da sie sich alle sehr ähnlich sehen. Man kann kaum Reiterdick von Fußsoldaten unterscheiden, die Offiziersgrade herauszufinden, sei aber direkt unmöglich. Es ist ein niederdrückendes unheimliches Gefühl, diesen Soldaten gegenüberzustehen.

Bismarck über den Krieg 1914.

In der Septemberrummer der sehr angesehenen Zeitschrift „The North American Review“ veröffentlicht der englische Maler Sir William Blake Richmond „Gespräche mit Bismarck“. Er wollte 1887 zwei Monate in Friedrichsruh, um Bismarck zu malen und hat alle seine Gespräche wörtlich aufgezeichnet. Sie gelangen jetzt in dem „Grenzboten“ zur Veröffentlichung und einige Äußerungen haben jetzt besondere Aktualität: Bismarck sagte, daß Deutschland gegen Angriffe von zwei Seiten geschützt sein müsse: „Sie müssen daran denken, daß der nächste Krieg zwischen Frankreich und Deutschland dem einen die Vernichtung bringen wird. Wir liegen zwischen zwei Feindlinien: Frankreich ist unser bitterer Feind, und Rußland traue ich nicht. Friede kann weit unehrenhafter als Krieg sein. Wir müssen für diesen gerüstet sein“. Indem Bismarck auf die Veranlassung des Gesprächs zurückkam, fügte er noch hinzu: „Deshalb kann ich der Förderung der Friedenskünste nicht so viel Aufmerksamkeit widmen, wie ich möchte. Doch halte ich sie für durchaus nötig für die höchste Entwicklung einer Nation als Ganzes“. Und ein andermal sagte Bismarck: „Ich glaube, daß, wenn nicht Gott selbst die französischen Streitkräfte im nächsten Kriege beehlt, Deutschland siegreich sein muß“.

Immer pflüchtgetreu!

Von einer lustigen Szene, die sich im Feld bei Nacht zutragen hat, wird der „Straßb. Post“ von einem kürzlich in einem Straßburger Lazarett liegenden Kriegsteilnehmer geschrieben: Vierzehn Tage hatten wir im Schützengraben zugebracht, Tag und Nacht ohne Ruhe, immer in Bereitschaft und aufmerksam, auch um durchkommende Befehle richtig weiterzugeben und zurückzumelden. Wie dies zur zweiten Natur wird, mag folgendes Geschichtchen zeigen, daß sich vor E. ereignete. Auf eine Nacht kam unsere Kompanie in Reserve, zum erstenmal wieder bauten wir uns ein Zelt und lagen dicht oneinandergeknüppelt, um uns an der eigenen Körperwärme einzuhetzen. Bald schlief alles und träumte süß. Ich selbst träumte wohl von Vorrichtungen, um die schrecklichen Granaten unschädlich zu machen, und kam jedenfalls zu einem günstigen Ergebnis. „Man muß die Granaten einwickeln!“ rief ich, aus dem Schlaf mich aufrichtend, und erwachte dabei. Doch siehe da, sofort dreht sich mein Nachbar nach der anderen Seite und sagt schlaftrunken den „Befehl“ weiter: „Man muß die Granaten einwickeln!“ und einer sagt es dem andern, das ganze lange Zelt hindurch. Und der letzte, der hinten an der äußersten dreieckigen Zeltbahn zusammengedrückt wie ein Zigel schläft, sagt zurück: „Befehl durch!“ Auch dies geht wieder zurück bis ans andere Ende, bis schließlich einer fragt: „Was für ein Befehl?“ Da wacht alles auf, und als ich die Aufklärung gebe, lachen wir uns einmal gründlich aus. Besonders aber über den, der den Befehl durchgegeben und nachher das „Befehl durch“ gemurmelt hatte,

um nachher in seinem echten Dialekt zu fragen: „Was form Befehl?“

Im Flugzeug zur Taufe des Sohnes.

Das neueste Ereignis, das der Krieg mit sich gebracht hat, ist eine Tauffahrt im Flugzeug. Am Montag landete ein Zweidecker, der aus Posen kam, auf dem Exerzierplatze bei Schreiberbach nahe Lauban. Einer der Insassen war Leutnant v. Wolf, der der Taufe seines neugeborenen Kindes beizuwohnen wollte. Da er seine Ankunft seiner Frau vorher mitgeteilt hatte, fand sich auf dem Exerzierplatze eine große Menschenmenge ein, die den glücklichen Vater herzlich begrüßte.

Die dachtenden Landstürmer.

Der „Landsturm“, das Organ, das sächsischen Landsturm-männer aus der Buchdruckerei Leipzig während ihres Aufenthaltes in Bouziers herausgaben, hat sein Erscheinen einstellen müssen. Die Schriftleitung teilt mit: „Die kriegerischen Ereignisse verlangen unsere Anwesenheit auf anderem Orte. Heute verlassen wir Bouziers und sind daher genötigt, einstellen den Druck unserer Zeitung einzustellen.“ Die letzte Nummer des „Landsturm“ enthält folgendes Gedicht:

An Ritzener!

(Zusch, du halt die Gans gefohlen.)
Hast du keine Feldsoldaten,
Ritzner, hör' mal her,
Will ein Mittel dir verraten
Für ein neues Heer.
Deinen Werberrn, deinen Treibern,
Folgt ja doch kein Mann,
Zieh' darum den Wahlrechtsweibern
Schleunigst Hosen an!
Wirst die ganze Schwefelbände
Los auf einen Hieb,
Und der Franzmann, der galante,
Hat dich doppelt lieb.
Zudem ist's den deutschen Klingern
Einerlei gewiß,
Ob sie einen Ritzner drehen
Oder eine Miß.

Kapuzinerpredigt an den Freiverband.

Ich Nikolaus, du bist der ärmste Wicht,
Warum du Krieg führst, weißt du selber nicht.
Halt keinen Grund gehabt, — verfolgt kein Ziel,
Trotz alledem, du machtest doch mobil.
Zwar, es entschuldigt dich zu jeder Frist,
Daß du ja nicht der Herr in Rußland bist.

Du darfst nicht lachen und du darfst nicht groß'n,
Mußt immer machen, wie die andern woll'n.
Den eig'nen Vorschlag mußt du sorglich flieh'n,
Und lauschen dem Propheten Rasputin.
Doch wenn du störrig mal den Kopf dir traust,
Dann den! daran, daß bald die Bombe plaut.

Poincaré, du lägst ja immerzu,
Wer könnte besser schwindeln noch wie du?
Du bist von Grey nicht allzuweit entfernt,
Womöglich hast du das von dem gelernt.
Bringt auch ne Schlapppe täglich dir der Krieg,
Wenn ihr es druckt, dann ist es doch ein Sieg.

Mit Grey verfolgst du das selbe Ziel,
Was er dir half, das war nicht allzuviel;
Zwar schreibst du ihm so innig und so warm:
„Ach, Freund, seht leih mit deinem starken Arm!“
Doch dieser Freund dort über'm Aermelmeer,
Gibt statt dem Arm bloß einen Aermel her!

Sir Edward Grey, du bist es, den die Welt
Jetzt für den größten Deutschenhasser hält.
Du brodest jähst die böse Suppe ein,
Die sollte für den deutschen Michel sein.
Doch in den Topf, den du so scharf gewürzt,
Wirst du am Ende selbst hineingestürzt!

Als Redentkünstler hast du bis zuletzt
Auf Deutschland alle Vänder noch gehezt.
Du holst die Schwarzen und derselben mehr
Und brachtest schließlich auch die Gelben her.
Doch wenn du glaubst, der Deutsche sei verwirrt,
Dann hast du dich schon wieder mal geirrt.

Arnold Wagner.

Salden lief allerdings schon auf den Waldwegen, aber er ließ die Beiden nicht aus den Augen und, ohne von Valentine bemerkt zu werden, schlich er sich sehr langsam näher und hörte der Märchen- und Erzählung zu.

„Vor vielen hundert Jahren, da stand hier dicht am See ein Schloßchen“, begann die Gouvernante ihre Erzählung. „Darin wohnte eine wunderschöne Prinzessin.“

„So schön wie du?“ fragte Gertrud.

„O, tausendmal schöner! Sie hatte lange, blonde Locken und blaue Augen. Sie wohnte ganz allein in dem Schloßchen mit einem alten höflichen Weibe. Sie sollte den jungen Gärtner ihres Vaters nicht mehr sehen, den sie so sehr liebte, darum mußte sie einsam in dem Waldschloßchen wohnen. Aber sie konnte ihn nicht vergessen, sie dachte Tag und Nacht nur an ihn, und eines Abends, als der Mond so recht hell schien und sie einsam am Ufer des Sees wandelte, da stand der junge Gärtner plötzlich vor ihr. Er sah totenblau aus und seine schwarzen Augen glühten im Fieber.“

„Schauerlich“, murmelte Salden, der andächtig hinter dem Rücken der Erzählerin lauschte.

„Ich muß sterben“, sagte der junge Gärtner, das Fieber hat meine Lebenskraft verzehrt, aber vorher mußte ich dich noch einmal sehen, dir Lebewohl sagen. Der dunkle, kühle See soll mein Grab werden. Und wenn du morgen erwachst, werden rings um den See herum, hohe, weiße Blumen stehen; ich habe den Samen verstreut, der lange als ein Heiligtum in unserer Familie gehütet wurde. Er sollte uns einst Glück bringen, denn diese Blumen haben eine eigene Kraft, der, für den sie blühen, kennt kein Leid und keine Schmerzen mehr, das Leben verfliehet ihm, wie ein schöner, wunderbarer Traum. Als er noch sprach, trat die alte, häßliche Wächterin zu der Prinzessin heran und führte sie zankend hinweg. Sie hörte nur noch ein leises Plätschern, dann war es totenstill. Am anderen Morgen aber blühten hundert weiße Blumen rings um den See; alle neigten sich grüßend zu der Prinzessin und sie sangen ihr süße, zauberische Lieder. Ein köstlicher, erfrischender Duft strömte von ihnen aus. Die Prinzessin vergaß alles Leid, alle Erden Sorgen. Die Tage flossen ihr dahin wie lauter

herrliche Jugendträume. So lebte sie noch lange Jahre ihres Traumlebens still und einsam an dem See. Und als sie starb, wurde sie auch eine weiße Wasserlilie.“

„Dort, nicht wahr, die hohe, die da allein steht, die ist die Prinzessin!“ rief Gertrud erregt.

„Ja, das ist sie!“ ertönte jetzt Saldens Stimme. „Soll ich sie dir vielleicht abschneiden?“

Valentine wandte sich erschreckt um und begegnete einem warmen Blick Saldens, der, lang ausgestreckt im Grase, in ihrer nächsten Nähe ruhte, die Augen mit einem ganz eigenen Ausdruck auf sie gerichtet. Gleich sie nicht selbst einer Märchenprinzessin in dem lichtblauen Gewande, die weiße Blume in dem aschblonden Haar, mit den träumerischen Augen. „Sie ist alles andere eher, nur keine Gouvernante“, sagte er sich, indem er sich erhob und dicht zu Valentine herantrat.

„Ich muß Sie bewundern, Fräulein, Sie haben Poesie und Erfindungsgabe, und hier in dieser Waldeinsamkeit ist es ganz wunderbar schön, so einem Märchen aus schönem Frauenmund zu lauschen.“

„Gertrud, setze deinen Hut auf, wir wollen gehen, deine Tante wird schon längst auf uns warten“, sagte Valentine, ohne die Worte Saldens, welche sie für Hohn hielt, zu beachten. Dieser biß sich auf die Lippen, eine Zornestötte flammte auf in seinem Antlitze.

„Gertrud, du gehst mit deinem Papa“, sagte er heftig, und faßte Gertruds Hand.

„Aber, Papa, du darfst die Prinzessin nicht abschneiden“, bat das Kind, während ihre Augen unverwandt auf die hohe, weiße Lilie blickten.

„Des Kindes Phantasie scheint mir etwas sehr aufgeregt von diesem Märchen“, sagte Salden, Valentine mit einem finsternen Blick streifend.

„Ich werde keine Märchen wieder erzählen“, erwiderte Valentine auf einmal ganz unterwürfig. Sie schien sich plötzlich ihrer abhängigen Stellung als Lehrerin diesem Herrn gegenüber zu erinnern. Salden hielt es nicht für nötig, etwas darauf zu antworten, und so wurde der Weg nach Hause in tiefem Schweigen zurückgelegt, denn auch Ger-

trud wagte nicht zu plaudern, da ihr Papa ein gar zu finsternes Gesicht machte.

Ernektine empfing die Spaziergänger in ziemlich aufgeregter Stimmung, sie hörte kaum auf Gertruds eifrigen Bericht, wie schön es gewesen und wie sie die verzauberte Prinzessin gesehen. Auf Valentine warf sie nur einen verwunderten, mißbilligenden Blick, der dem jungen Mädchen die heiße Rote ins Gesicht trieb.

„Ich habe mit dir zu sprechen, Hans“, wandte sie sich jetzt an ihren Bruder. „Nathan war hier“, sehte sie leise hinzu.

Salden wurde blaß. „Nathan? Nun, und —?“

„Komm auf mein Zimmer, da sind wir ungestört.“ Ernektine nahm den Arm ihres Bruders, und führte ihn in ihr Gemach.

„Nathan und noch ein Herr“, begann sie dort die Unterhaltung wieder, „wie mir schien, war es ein Räuber, seine prächtigen Blide flogen überall herum, und es wird ja auch wohl dazu kommen, denn wie mir Nathan sagte, lautet der Wechsel auf zehntausend Mark, die kannst du unmöglich jetzt beschaffen. Auf meine Ratsschlage hörst du nicht. Klara von Brinken hat achtzigtausend Mark, später erbt sie vielleicht noch einmal denselben.“

„Und ist schief und hat eine Hadnase“, fiel Salden höhnisch ein.

Ernektine zuckte ungeduldig die Schultern.

„Nathan würde natürlich den Wechsel sogleich verläugern, wenn deine Verlobung bekannt würde.“

„Gewiß, ich wäre ein gemachter Mann. Aber Klara von Brinken! Mir grüßelt's. O, ich wollte, man pflanzte mir weiße Blumen, ich dürfte alles Erdenleid vergessen und träumen, träumen.“

Ernektine schaute verwundert in das Antlitze ihres Bruders, auf welchem ein Zug von Schwärmerei lag, der ihr an ihm sonst fremd war.

„Nebrigens, hier ist auch eine Einladung von Brinken zu einem Sommerfest“, sagte sie, indem sie ein zierliches Briefchen heroorzog.

„Aha, man wirft den Röder schon aus!“

(Fortsetzung folgt.)